

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile (oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 122.

Mittwoch, den 29. Mai 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

Nach der Schlacht.

Dr. P. Wien, 24. Mai 1907.

Dreißig sozialdemokratische Mandate. Das ist die bisherige Bilanz der ersten Wahlen unter dem allgemeinen Wahlrecht, und wenn Gallziken, wo sich die Wahlen noch bis in den Juni hinauszuziehen werden, unsere Hoffnung nicht völlig läuscht, so wird die sozialdemokratische Fraktion in einer Stärke von neunzig Mann im neuen Hause erscheinen.

Der große Erfolg der Sozialdemokratie bei den Hauptwahlen hatte das Bürgertum überall so erschreckt, daß es nun plötzlich der früheren Zersplitterung, der früheren gehässigen Parteikämpfe vergaß und den Lockrufen der Regierung, doch einig zu sein gegen die Sozialdemokratie, nachgab. In den tschechischen Bezirken haben sich alle bürgerlichen Fraktionen koalitiert und diese Koalition hat so fest zusammengehalten, daß die tschechische Sozialdemokratie in den 53 Stichwahlen, an denen sie beteiligt war, nur zwei Mandate zu erringen vermochte. Und diese zwei nur in Mähren. Im tschechischen Gebiete Böhmens hat die Sozialdemokratie aus den Stichwahlen auch nicht ein Mandat zu holen vermocht.

Dieselbe Blockpolitik hat das Bürgertum auch im deutschen Gebiet befolgt, wenn auch hier mit viel geringerem Erfolg. Selbst in den Alpenländern, wo der Gegensatz zwischen Freisinnigen und Klerikalen bisher schärfer schien als der zwischen Freisinnigen und Sozialdemokraten, hat der Freisinn des Bürgertums gegenüber seinem Arbeiterhaß nicht standgehalten. Die freisinnigen Parteien der Alpenländer hatten zwar das Kompromiß mit den Christlichsozialen, das der Ministerpräsident zustande bringen wollte, abgelehnt. Aber fast überall hat im Kampfe zwischen Sozialdemokraten und Christlichsozialen das freisinnige Bürgertum sich zum größeren Teil zu den Christlichsozialen geschlagen, und der Sozialdemokrat besetzte in der Stichwahl den Christlichsozialen nur dort, wo er einen starken Vorsprung vor ihm hatte. Am deutlichsten kam das im Städtebezirk Baden zum Ausdruck, wo bei der Hauptwahl der fortschrittliche Unterrichtsminister Marchet durchgefallen war. In die Stichwahl kam hier der Sozialdemokrat Winarsky mit dem Christlichsozialen Zeiner. Die fortschrittliche Wahlleitung hatte zwar die Parole ausgegeben, daß für Winarsky zu stimmen sei, aber die große Mehrheit der fortschrittlichen Wähler stimmte für Zeiner, der denn auch mit wenigen Stimmen Majorität gewählt wurde. Die Sozialdemokraten freilich haben ihren Antiklerikalismus bei der Wahl anders betätigt, sie stimmten nicht nur überall geschlossen gegen den schwarzen Feind, sondern sie agitierten auch überall gegen ihn, als ob es sich um den Sieg der Sozialdemokraten handelte. So dankt namentlich die Deutsche Volkspartei den größten Teil ihrer Mandate aus den Alpenländern der Wahlarbeit der Sozialdemokraten und auch der deutschvölkische Eisenbahnminister v. Verschaffa wurde in Graz nur mit sozialdemokratischer Hilfe gewählt.

Nahezu geschlossen war der Block in Deutschböhmen. Hier stand bei den Stichwahlen das Bürgertum geeinigt gegen die Sozialdemokratie. Vergessen waren alle Parteiunterschiede. Der Haß gegen die Arbeiterschaft schweißte das ganze Bürgertum zusammen. Selbst in dem einzigen Bezirke Rumburg, wo der Sozialdemokrat mit einem Klerikalen in Stichwahl stand, brachte es das „freisinnige“ Bürgertum nicht über sich, gegen den Klerikalen zu stimmen. Die 1200 Stimmen des fortschrittlichen Kandidaten teilten sich zu ganz gleichen Teilen zwischen beiden Kandidaten und wenn die Sozialdemokratie hier nicht so stark wäre, so wäre ihr der Sieg vielleicht noch entziffen worden. Aber hier hatten es unsere Genossen auf sich genommen, den Genossen Hannich, der seit Monaten schwer krank ist, durchzubringen, ohne daß er auch nur eine Versammlung dort gehalten hätte. Und das gelang ihnen, wenn auch erst in der Stichwahl. Diese Koalition war es namentlich, die in Aisch und in Warnsdorf die Genossen Schuhmeier und Fernerstorffer zu Fall brachte. In beiden Bezirken gelang es den Bürgerlichen, ihre Massen zum fanatischen Kampfe gegen die Sozialdemokratie zu hegen. In Warnsdorf drang so der frühere Abg. Bergelt durch, ein heimtückischer Wahlreformfeind, der bis zum letzten Augenblick alles getan hatte, um die Wahlreform im Parlamente zu verhindern oder wenigstens zu verschlechtern. In Aisch, dem Hauptstich der Alldeutschen, war es der Sozialdemokratie durch einen meisterhaft geführten Kampf gelungen, den verhassten alldeutschen Arbeiterfeind Stein niederzuringen. Mit 3618 Stimmen stand Schuhmeier an der Spitze. Der Freialldeutsche Stransky hatte bloß 1808, Stein 1747 und ein Christlichsozialer 198 Stimmen. Nur wenige Stimmen fehlten Schuhmeier und er wäre im ersten

Wahlgang gewählt worden. Seine Wahl schien bei der ungeheuren Verbitterung, die zwischen den Alldeutschen und den Freialldeutschen herrschte, unvermeidlich, um so mehr als die alldeutsche Parteileitung die Parole ausgegeben hatte, bei allen Stichwahlen leere Stimmzettel abzugeben. Und doch unterlag Schuhmeier. Er brachte es auf 3666, Stransky auf 3924 Stimmen. Als ob es gegen den Erbfeind ginge, zog alles, was nicht sozialdemokratisch ist, in den Kampf gegen die Sozialdemokraten. Hier muß — mit aller durch die Verhältnisse gebotenen Vorsicht und Rücksichtnahme — eines bedauerlichen Symptoms gedacht werden, das auf die Stichwahlen von großem Einfluß war. Die Parteiverteilung der tschechischen Sozialdemokratie hatte für die Stichwahlen ein Manifest an die Wähler herausgegeben, worin von sozialen Forderungen gar nicht die Rede war, dafür aber die nationalen Forderungen in den Vordergrund gestellt waren. Aber dieses Manifest wurde nicht nur in den tschechischen Parteiblättern veröffentlicht, sondern es wurde vorher noch durch eine bürgerliche Korrespondenz an die deutsch-bürgerliche Presse verschickt, die es in einem das Tatsächliche noch libertarischen Auszuge und mit gehässigen Kommentaren versehen am Pfingstsonntag der ganzen deutschen Wählerschaft zur Kenntnis brachte. Diese — sagen wir — „Unüberlegtheit“ vermochte den tschechischen Genossen bei den Stichwahlen zwar keine Erfolge zu bringen, aber sie weckte den nationalen Furor des deutschen Bürgertums und vereinigte es zum heiligen Kreuzzug gegen die „nationslose“ mit „nationalen tschechischen Chauvinisten vereinigte“ deutsche Sozialdemokratie. Es sind im Egerland, wo die sozialdemokratische Organisation noch jung ist, mindestens drei Mandate durch dieses tschechische Manifest und die Art seiner Verbreitung der Partei verloren gegangen. So fiel Schuhmeier in Aisch, Müller in Eger und Seiß in Falkenau. Und nur vier deutsche Genossen wurden bei den Stichwahlen in Böhmen gewählt. Überall aber, in allen deutschen Bezirken Österreichs, wurde der deutschbürgerliche antisozialdemokratische Block dadurch gestärkt. Auch die Niederlage unseres Genossen Dr. Berkau in Falkenau-Land wurde mit dadurch verschuldet, insofern das ganze deutsche Bürgertum mit wahren Fanatismus für den „freisozialistischen“ (weil vor Jahren aus der Partei entsetzten) Konfessionaris Stark stimmte.

Aber trotz alledem hat die deutsche Sozialdemokratie in diesen Stichwahlen 16 neue Mandate errungen und sie wird in der sozialdemokratischen Fraktion 50 Mann stark sein. Die tschechischen Genossen werden 24, die italienischen 5 Abgeordnete haben. Polnische Genossen sind bisher 4 gewählt und es werden ihrer sowie ruthenischer Sozialdemokraten aus Galizien trotz allem Wahlschwindel noch ein halbes Duzend gewählt werden.

90 Mann stark wird die Sozialdemokratie im neuen Parlament eine mächtige Partei sein. Ihr gleich an Zahl wird höchstens die christlich-soziale Partei sein, die bisher 66 Mandate hat, aber durch die Vereinigung mit den oberösterreichischen Klerikalen die 90 überschreiten dürfte. Der „deutsche Block“, zu dem sich im Parlament die nichtklerikalen Deutschbürgerlichen vereinigen dürften, wird kaum 75 Mann stark sein, nicht viel stärker auch der tschechische Block und der „Polenklub“. Der große Erfolg der Sozialdemokratie hat alle früheren Kombinationen zunichte gemacht. Namentlich die Hoffnung, eine agrarisch-klerikale Mehrheit im Parlamente zustande zu bringen, ist ein für allemal begraben.

Nicht rückwärts geht nun der Kurs, sondern vorwärts.

Über den Eindruck des Wahlergebnisses sagt die „Frfk. Ztg.“ u. a.:

„Bestärkt wird noch (durch das Stichwahlergebnis) der Eindruck des gewaltigen Sieges der Sozialdemokraten, die mit den mehr als 25 in der Stichwahl errungenen Mandaten nun 85 Mann stark in den Reichsrat einzutreten. Mit einem Schlage ist die Partei an die Spitze der ganzen linken Seite des Parlaments getreten, ihre ganze Stellung ist über Nacht eine europäische geworden. Es wird gewiß sehr wesentlich von der Führung der Sozialdemokratie abhängen, ob sich aus ihr und den bürgerlichen liberalen Fraktionen ein radikal-sozialistischer Block in der Art des französischen aufbauen läßt, dem dann früher oder später ein entscheidender Einfluß zufallen muß.“

Dasselbe Blatt läßt sich aus Wien melden, die sozialdemokratische Partei werde auf Vertretung im Präsidium des Abgeordnetenhauses keinen Anspruch erheben, dagegen für die Wahl des Barons Hock zum Vizepräsidenten eintreten.

In Lemberg gingen am Freitag, wie ein Depeschembureau meldet, unter großer Aufregung, die ein starkes Militäraufgebot sowie die polizeiliche Besetzung der Straßen und Plätze „nötig“ machte, vier Stichwahlen vor sich, bei

denen trotz der polnischen Gegenagitation der Sozialist Breiter und ferner zwei Altpolen gewählt wurden. Der Ausgang des erbitterten Wahlkampfes zwischen dem Handelskammerpräsidenten Horowiz und dem Sozialdemokraten Diamant ist noch nicht bekannt.

Anderen Meldungen zufolge wurden in dem galizischen Wahlorte Horuko, wo sich Altruthenen und Jungtruthenen heftig bekämpften, am Freitagabend vier Bauern getötet und neun sehr schwer verwundet.

Dies soll wie folgt zugegangen sein: Als abends im Wahlorte Horuko der Vorsitzende der Wahlkommission das Wahlergebnis verkündigte, verlangte die aufgeregte Menge die Rückgabe der Stimmzettel, weil der altruthenische Kandidat angeblich 1000 Stimmen mehr als der Vorsitzende angegeben hatte, erhalten hätte. Die Behauptungen des Wahlkommissärs, daß überhaupt keine 1000 Wähler an der Wahl teilgenommen haben und daher die Zuzählung ganz unbegründet sei, fanden kein Gehör. Die Bauern bewarfen die Wahlkommission und Gendarmen mit Steinen, zertrümmerten die Fenster und löschten alle Lichter aus. Drei Gendarmen erlitten Verletzungen. Der Gendarmereikommandant ließ, nachdem die Menge nicht zurückweichen wollte, von der Schußwaffe Gebrauch machen, wobei drei Bauern und eine Bäuerin getötet und neun Bauern schwer verwundet wurden. Jetzt erst zerstreute sich die Menge. Nach einer anderen Version soll die Zahl der Opfer viel größer sein.

Die „Wiener Arbeiter-Zeitung“ schreibt zu diesem Blutbad:

Nur dieses Blutvergießen hat noch gefehlt, um das Bild der galizischen Wahlen bis auf den letzten Zug zu vollenden. Seit Wochen bringen wir Berichte über die ungeheuerlichen Wahlmissbräuche, mit deren Hilfe das Zentralwahlkomitee der Stanzkyer sich behaupten will. Seit dem 14. Mai vergeht kein Tag, an dem es nicht Bitten, Beschwerden, Proteste regnet, an dem nicht der Ministerpräsident Bedk und der Minister des Innern Wienertz um Abhilfe gebeten werden: mündlich, schriftlich, telegraphisch, telephonisch. Um sicher zu sein, daß diese Proteste an die richtige Adresse kommen, haben die von der Schmachta und ihren Bütteln Bedrängten sich auch an Abgeordneten Adler gewendet und dieser hat wiederholt beiden Ministern auch noch mündlich diese Klagen überbracht und nicht veräußert, auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die naturgemäß die steigende Empörung der Wählerschaft, der maßlose Übermut der Behörden und die schrankenlose Zügellosigkeit der herrschaftsgewohnten Stanzkyer mit sich bringen müssen. Die Minister haben erfahren, daß offener Stimmenkauf unter den Augen der Behörden in den Städten Galiziens zur Regel geworden ist; sie haben außerdem erfahren, daß man Tausenden von Wählern in den Landbezirken die Legitimationen nicht zugestelt hat; sie wissen aus unzähligen Berichten, daß man, wo Stichwahlen oder zweite Wahlen nötig sind, den Wählern die Stimmzettel nicht zustellt, daß man sie ihnen erst an der Wahlurne durch die Wahlkommissäre ausfolgen lassen will, um so die geheime Wahl unmöglich zu machen, die offizielle Wahlerpressung zur Regel zu machen. Statthalter Graf Potocki hat für die untertänigen Vorstellungen der Wiener Minister taube Ohren. Graf Potocki weiß, was er der Autonomie Galiziens schuldig ist: ohne Bestechung, ohne Vergewaltigung, ohne Todschlag darf es keine Wahl in Galizien geben. Was von den bereits vollzogenen Wahlen erzählt wird, übersteigt alle europäischen Vorstellungen; Massenerpressung ist an der Tagesordnung. So hat man Daszynski in Krakau zur Strecke gebracht, und weil in Przemyśl am 14. Mai trotz alledem ein Sozialdemokrat gewählt wurde, hat man am Abend wenigstens eine kleine Polizeianstaltsveranstaltung veranstaltet. In allen bedrohten Wahlbezirken hat man Gendarmerie und Militär in Massen zusammengezogen, hat alles so eingerichtet, daß ein unglücklicher Zufall, ein Mißverständnis, eine Abergläubigkeit genügt, daß die Säbel aus der Scheide fahren und die Flinten losgehen.

Und nun sind die Flinten wirklich losgegangen. Die armen Bauern in Horuko haben gefühlt, daß sie betrogen werden; in ihrer Rawität wollten sie, daß noch einmal gewählt werde, daß das Spiel noch einmal beginne, daß nun aber ehrlich gezählt werde, und sie verlangten ihre Stimmzettel zurück. Das konnte freilich nicht geschehen, aber ebensowenig konnte man die Bauern überzeugen, daß man mit ihnen nach Recht verfahren habe. Da würden sie — wie der amtliche Bericht besagt, vielleicht war es in Wirklichkeit noch ganz anders — erregt und sollen mit Steinen geworfen haben. Darauf aber steht die Todesstrafe: die Gendarmen schossen in die Masse der Bauern hinein und brachten vier Wähler zur Strecke — nun haben diese ihr „Recht!“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Teufel an der Wand. Bislang hatte sich die Zentrumspreffe ein boshafes Vergnügen daraus gemacht, den Teufel neuer Steuern an die Wand des Hottentottenblockreichstages zu malen und insbesondere der Regierung auf Heller und Pfennig vorzurechnen, in welcher finanziellen Patzsch sie fäße. Die betrübte Auslassung einer offiziösen Korrespondenz gibt jetzt den Zentrumsbosheiten recht. Es heißt in diesem Artikel:

In Wirklichkeit beträgt der Fehlbetrag im diesjährigen Reichsbudget nicht weniger als 111 Millionen Mark.

Die Dringlichkeit der mit den vorjährigen Steuerbewilligungen eingeleiteten, aber weitans nicht zum Abschluß gebrachten Sanierung der Reichsmünzen ist daher unbestreitbar. Um so schwieriger ist die Frage zu beantworten, woher die dazu erforderlichen Mittel kommen sollen. Hier und da läßt sich ein füglich ein beträchtlich höherer Ertrag liefern als bisher, und sind als reine Genußmittel auch besonders geeignete Steuerobjekte. Für sie ist aber aus Wahrscheinlichkeit die Mehrheit des Reichstags, insbesondere auch der linke Flügel des nationalen Blocks, absolut nicht zu haben.

Umgekehrt sind die von der Linken des Reichstags empfohlenen direkten Reichsteuern, Einkommen- und Vermögensteuer, aus zwingenden Gründen steuerrechtlicher, staatsrechtlicher und innerpolitischer Natur für die verbündeten Regierungen einfach undiskutabel, und auch die weitere Ausdehnung der Erbschaftsteuer erscheint gänzlich ausgeschlossen. Aus der Brauntweinsteuer eine beträchtliche Mehrerinnahme zu erzielen, ohne vitale Interessen der heimischen Landwirtschaft, und zwar in noch höherem Maße der süddeutschen bäuerlichen Betriebe als der norddeutschen landwirtschaftlichen Großbetriebe zu schädigen, ist zwar nicht unmöglich, aber doch recht schwierig. Die Verhütung einer solchen Schädigung ist jedoch, abgesehen von den in Betracht kommenden sachlichen Rücksichten, auch aus dem Grunde unerlässlich, weil man andernfalls die Rechte des nationalen Blocks nicht für die Revision des Wörsengesetzes und für ein freies Reichsvereinsgesetz gewinnen könnte. Es wird daher große Geschicklichkeit dazu gehören, dem Reichstage gangbare Vorlagen zu machen, und vielleicht noch größere, sie durch die parlamentarischen Verhandlungen zu lösen.

Die liberalen Bundesbrüder waren im Wahlkampf die lautesten Schreier, wenn es galt, das Geipost neuer Steuern zu bannen. Einmütig versicherte man dann, Sache des Liberalismus sei es, wenn schon neue Steuern nötig würden, sie auf die starken und tragfähigen Schultern zu wälzen.

Jetzt sind Steuern nötig, aber die Regierung erklärt von vornherein, daß die einzigen Steuern, die für eine Belastung der tragfähigen Schultern in Frage kommen, die direkte Reichseinkommen- und Reichsvermögenssteuer, für sie undiskutabel wären und daß — welche rührende Stirnjüge für die Agrarier! — eine erhöhte Heranziehung des Brauntweins sehr schwierig sei. Daneben wird eifrig mit dem Jaunpfaß einer möglichen Undurchführbarkeit des Vereins- und Börsengesetzes gewinkt. Schöne „liberale Art“!

Was wird da dem Liberalismus übrig bleiben als über den vorgehaltenen Stock zu springen und zum bösen Spiel der Erhöhung der Tabak- und Biersteuer gute Miene zu machen, wenn er anders verhüten will, daß das Zentrum in die fehnsüchtig ausgebreiteten Arme der Rechten sinkt? Es wird schon so kommen, wie wir am Anfang vorausgesagt: der Hottentottenreichstag wird einen Plünderungszug gegen die breiten Massen des Volkes unternehmen, wie keiner vor ihm!

Wie es bei der neuesten Verhaftung der Berliner Muffen zugegangen ist, kann aus den folgenden Schilderungen des Besuchs eines bürgerlichen Berichterstatters im Lesezimmer der Russen geschlossen werden:

„Ich trat ins Speisezimmer der Lesehalle, das von deutscher Behaglichkeit und Sauberkeit nicht eine Spur aufweist. Die Wände sind kahl, die weißen Decken der an den beiden Längsseiten aufgestellten Tische zerknüllt und mit Brotkrumen bedeckt. Sonst nichts.“

Hier haben die Beamten der Berliner Polizei, als sie vorgestern nach terroristischen Schriften forschten, gewiß nichts gefunden. Das Berliner Zimmer mündet auf den Korridor. Im Türschwengel erscheint die starknackige deutsche Köchin in weißer Bluse, hinter ihrem breiten Rücken verdecken sich wie scheue Vögelchen zwei schwarzgekleidete junge Russinnen, die eine leidlich hübsch und schlank, die andere mager, fast häßlich und — russisch angezogen. Da ich kein Kriminalbeamter bin, verschwindet ihre Furcht rasch, und einer der Studenten ruft in die Küche der Vorsteherin der Lesehalle, der Dekonomin. Sie erscheint, mit glattem Flachshaar, mehr wie anspruchslos gekleidet und radebreit ihr Deutsch so gut sie kann. Sie ist seit dem August vorigen Jahres in Berlin. „Ich habe Paß und alle Legitimation und bin angefaßt worden. Die Herren haben nicht gesagt, wer sie sind, haben mein Zimmer durchsucht, ohne anzuklopfen. Auch im Keller sind sie gewesen; Bücher haben sie genommen und einen Reisefloffer — wie in Rußland.“ Sie erzählt, wie sie zum Polizeipräsidentium gebracht und nach langen Stunden wieder freigelassen wurde. Zwischenein ruft ihr ein Student etwas auf russisch zu. Dann geht der Redefluß schneller als auf Deutsch. Das Zimmer der Vorsteherin — ein schmales armeloses Loch — bietet ein Bild trostloser Vermühtung, wie ein Garten nach einem Orkan. Nur ein Feldbett steht an der einen Wand, eine Kommode, ein paar Stühle, ein Bücherbrett an der anderen. Auf dem niedrigen Ofen haben ein paar Schrippen mit einem Strohhut und einer Bürste Brüderchaft geschlossen. Der Fußboden ist bedeckt mit zerrissenen Blättern aus Büchern und Heften, bunt und regellos durcheinandergestreut.“

Wie weit ist die preussische Polizeiallmacht von der russischen noch entfernt?

Einer, der es als Beleidigung empfindet, Sekretär des Reichsverbandes zu sein. Im „Vorwärts“ ist zu lesen: Eine seltsame Überraschung widerfuhr uns heute. Wir erhielten von Herrn Ermert - Waldenburg eine Zuschrift. Von jenem Herrn Ermert, der bei der gelben Verbandsgründung in Hamburg die erste Geige spielte. Wer ist und was wünscht Herr Ermert? Herr Ermert war seinerzeit christlicher Gewerkschafter im Siegerland. Bald aber bekämpfte er seine christlichen Freunde, wobei er sich an den alten Bergarbeiterverband

herandringte. Natürlich ließ man ihn abfallen. In diesem Stimmungswechsel ananizierte er hierauf zum Sekretär des Reichslägerverbandes. Auch dort war seines Bleibens nicht lange. Er wurde nunmehr Sekretär des vom Grubenmagazin Fürsten Pleß protegierten reichstreuen Bergarbeiterverbandes in Waldenburg. Eine gar mannigfaltige, aber ihres edlen Zieles jederzeit bewusste Wandlungsgeist dieses Mannes! Und dieser Herr findet jetzt den Mut, uns folgende Zuschrift zu widmen, die wir in der eigenartigen Orthographie des Herrn „Sekretärs“ getreulich wiedergeben:

Waldenburg i. Schl., den 24. Mai 1907.

Friedländerstr. 17 II.

Redaktion des „Vorwärts“

Berlin.

Zu Ihrer Nr. 116 vom 22. d. Mts. bringen Sie einen Artikel, überschrieben „Gelbe Terroristen“ worin Sie mich zweimal wieder besseres Wissen, als Sekretär des Reichslägerverbandes“ bezeichnet. Ich stelle hiermit noch einmal fest, daß ich mit Ende 1905 aus den Diensten des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie ausgetreten und seit der Zeit als Verbands- und Arbeitersekretär des „Reichstreuen Bergarbeiter-Verbandes“ zu Waldenburg tätig bin. Angefächts Ihrer sprichwörtlichen „Inständigkeit“ fordere ich Sie hiermit auf Grund § 11 des Preßgesetzes, auf diese Verächtung, im Interesse der Wahrheit, in die nächste No. Ihrer Zeitung aufzunehmen.

Hochachtend

Gustav Ermert

Arbeitersekretär

Waldenburg in Schlesien.

Daß der ehrenwerte Herr es heute als Beleidigung empfindet, Sekretär des Reichsverbandes genannt zu werden, registrieren wir gern. Wenn schon ein gelber Gewerkschafter, der auf Kommando in Sozialistenbekämpfung und Hurrapatriotismus macht, es für geraten hält, der Welt feierlich zu verkünden, daß er aus dem Reichslägerverband ausgechieden ist, dann muß dieser in der öffentlichen Achtung verfallen tief gesunken sein! Im übrigen konstatieren wir, daß die von dem Berichterstatter aus Hamburg über die Gründung des „Verbandes nationaler Arbeitervereine“ versandten Berichte den Bemerk enthalten, Ermert sei Sekretär des ominösen Reichsverbandes. Es ist also eine trotz des formalen Austrittes wirksame reichslägerverbändlerische Charakterbelastung von Herrn Ermert, wenn er behauptet, wir hätten ihn „wider besseres Wissen“ den von ihm offenbar als beleidigend empfundenen Titel beigelegt.

Besichtigungsreise von Reichstagsabgeordneten. Zwanzig Reichstagsabgeordnete und Budgetkommissionsmitglieder der verschiedenen Parteien sind vom Reichsmarineamt zu einer fünfstägigen Besichtigungsreise nach Kiel und Sonderburg eingeladen worden. Es sollen den Abgeordneten u. a. die neuen Torpedo- und Unterseeboottypen, die Werften und Garnisonanlagen gezeigt werden. Auch die Teilnahme an einem Manöver der Hochseeflotte ist vorgesehen. Sämtliche Abgeordnete sind Gäste der Marineverwaltung, die am 3. Juni, nachmittags, auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin einen Salonwagen bereit hält, der die Reisegesellschaft nach Kiel bringen soll. Die Rückkehr nach Berlin ist für den 8. Juni vorgesehen.

Die Braunschweiger haben wieder einen Landesvater! Der Landtag von Braunschweig wählte einstimmig den Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg zum Regenten des Herzogtums. So verkündet der Telegraph der ganzen Welt.

Die fürstentöse, die schreckliche Zeit ist für Braunschweig vorüber! Nachdem die Landesversammlung sich entschlossen, zu dem regulären Jahreslohn von 825 300 Mark eine Feuerungszulage von 300 000 Mk. zu gewähren, hat der erlauchte Sproß eines uralten Fürstentums sich entschlossen, die Landesvaterstelle anzunehmen, und so konnte endlich die „Wahl“ vor sich gehen, die natürlich mit der vorher abgemachten imponierenden Einstimmigkeit erfolgte.

Doch man muß den Braunschweigern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie haben gewiß nicht leichten Herzens die Aufbesserung um 300 000 Mk. gewährt. Aber nur unter dieser Bedingung wollte sich der Mecklenburger der aufreißenden Tätigkeit des Herrschens unterziehen, und hätte man sich mit ihm nicht verständigt, so wäre kaum ein anderer Thronbewerber in Frage gekommen, als ein Hohenzollernprinz. Einen solchen erkennen aber die treugesinnigen, loyalen Braunschweiger keineswegs; sie haben schon einen Regenten aus dieser Familie gehabt und das genügte ihnen. Abwechslung muß sein! Herzog von Braunschweig wird der Mecklenburger nun allerdings nicht; das läßt die Gottesgnaden-theorie nicht zu. Nach dieser kann zwar die eine Majestät der anderen Majestät Land und Volk abnehmen, aber nicht den Titel. Dieser bleibt dem Depositierten. Weil nun 1865 das Königreich Hannover dem Königreich Preußen gewaltsam „angegliedert“ wurde, ist die normals dort herrschende Welfenfamilie, der nach dem Legitimitätsprinzip Braunschweig mit allem toten und lebenden Inventar erblich zufallen würde, „verhindert“, den Herzog zu stellen; Preußen ließe den legitimen Herzog nur zu, wenn die ganze Familie formell auf Hannover verzichtete, und das tut sie nicht. So ließen sich die Landesvaternöte Braunschweigs nur durch Einsetzung eines Regenten stillen. Indessen, ob Herzog oder Regent, geherrscht wird nun in Braunschweig wieder und Zivilliste nebst Zulage wird auch verzehrt. Das ist die Hauptsache!

Ein vorzüglicher Griff.

Es stellt sich immer mehr heraus, daß die Berliner politische Polizei mit Aufhebung der russischen Studenten in den beiden Lesehallen einen vorzüglichen Griff getan hat.

Polizeibericht.

Zu den gefährlichen Schnorrern und Verschwörern, vor deren furchtbaren Plänen die Stadt Berlin von ihrer treusamen Polizei gerettet wurde, gehört auch eine Frau Dr. Bienstock, die beschuldigt wird, bei der Pflege ihres schwerkranken Kindes terroristische Lektüre getrieben zu haben. Aus der terroristischen Literatur, die bei Frau Dr. Bienstock beschlagnahmt wurde, können wir eine ganz besonders gravierende Stelle mitteilen. In einem Gedichte, das gegen die Monarchen gerichtet ist, heißt es:

Und ihr rasset, Gottes Knechtinnen,
Hoch daher in kindisch-stolzen Gruppen,
Wlech dem Gaukler in dem Opernhaus?
Böbelnset klatschen dem Geklimper,
Aber weinend zischen den erhabnen Stämper
Zehne Engel aus.

Vergelt immer die erhabne Schande
Mit des Majestätsrechts Nachigewande,
Wäbelt aus des Thrones Hinterhalt —
Aber zittert vor des Liebes Sprache,
Kühnlich durch den Kurpur bohrt der
Knecht der Rache

Jürtenherzen fast.

Es kann nach dieser Probe nicht mehr daran gezweifelt werden, daß es der politischen Polizei wirklich gelungen ist, die Verbindung der russischen Terroristen mit deutschen Anarchisten aufzudecken. Der Verfasser jenes Gedichtes, das direkt zum Fürstenmord aufreizt, ist nämlich ein ehemaliger revolutionärer Student aus Württemberg, der sich den Nachforschungen seiner Heimatsbehörde durch Flucht entzog und noch ziemlich jung, am 9. Mai 1895, in Weimar starb. Zum 9. Mai 1905 (an demselben Tag, an welchem Wilhelm II. eine Militärparade bei Straßburg i. E. abhielt), ließ der Verlag des „Vorwärts“ eine Gedächtnisschrift zum hundertsten Todestage des Verstorbenen erscheinen, ein Exemplar davon ist jetzt von der Polizei in der Wohnung der Frau Bienstock beschlagnahmt worden. Dort war auch jenes humoristische Gedicht abgedruckt, dessen Entdeckung offenbar die Beschlagnahme der Schrift und die Verhaftung der nun vollständig überführten Terroristin zur Folge hatte. Das Gedicht war zunächst als illegale Literatur ohne Angabe des Verfassers, des Druckers und des Druckortes erschienen. Der Verfasser lebte zeitweilig unter falschem Namen in Vauersbach, in Wirklichkeit hieß er — wie verrat es, daß dem Scharfblick der Berliner politischen Polizei ohnehin nichts entgehen kann — Friedrich Schiller.

Eisenbahntarif-Kuriosa. Die Berl. „Volksztg.“ schreibt: Eine der seltsamsten Unterscheidungen, die in der famosen Tarifreform eine Rolle spielen, ist wohl die zwischen „Eilzügen“ und „Schnellzügen“. Nach den Ansichten der Eisenbahnbehörde bedeutet „schnell“ mehr als „eilig“; für die Schnellzüge muß außer der Fahrkartensteuer eine besonderer Zuschlag gezahlt werden, der sich in der ersten und zweiten Klasse auf 50 Pfennig bis 2 Mark, in der dritten Klasse auf 25 Pfennig bis 1 Mark beläuft, während ein Eilzug „zuschlagfrei“ ist und im Tarif mit den Personenzügen auf eine Stufe gestellt wird, die keine vierte Klasse führen. Merkwürdig ist es nun, daß in zahlreichen Fällen die Benutzung der Eilzüge weit vorteilhafter ist als diejenige der Schnellzüge, und zwar sowohl bezüglich des Preises wie der Fahrtdauer. Hier mögen einige Beispiele erwähnt werden. Die Strecke Berlin—Jossen—Esterwerda—Dresden (Hauptbahnhof) wird von dem teureren Schnellzuge, der vom Inhalter Bahnhof um 8 Uhr 5 Minuten früh abgeht, in 3 Stunden 1 Minute zurückgelegt, dagegen von dem zuschlagfreien Eilzuge, der Berlin um 1 Uhr 20 Minuten nachmittags verläßt, in nur 2 Stunden 52 Minuten. Der Eilzug hält nur in Dobrilugk-Rochheim und Esterwerda, der Schnellzug jedoch nicht nur an diesen Stationen, sondern auch in Ucker, Großenhain und Dresden-Neustadt. Die Fahrt von Berlin, Potsdamer Bahnhof, nach Magdeburg dauert in dem zuschlagfreien Eilzuge, der in Berlin um 7 Uhr 18 Min. früh abfährt, 2 Stunden 4 Minuten, aber in dem zuschlagbelasteten Schnellzuge, der Berlin um 7 Uhr 30 Min. abends verläßt, 2 Stunden 13 Min. Der Eilzug hält nur in Potsdam und Brandenburg a. H., der Schnellzug außerdem in Burg. — Ähnliche Sonderbarkeiten finden sich fast auf allen Hauptstrecken. Man fragt vergebens, warum man in vielen Schnellzügen zwar teurer reist und langsamer ans Ziel kommt als in den Eilzügen, die wie „gewöhnliche“ Personenzüge behandelt werden. Man fragt wohl, aber man wundert sich nicht. Denn an derartige Feinheiten der Eisenbahnbürokratie ist man nachgerade genügend gewöhnt.

Rußland.

In der Reichsduma verlas gestern der Präsident unter stürmischem Beifall ein Telegramm des finnischen Landtages. Die Gesetzentwürfe des Unterrichtsministers wurden nach Annahme eines Schlusssatzes an eine Kommission verwiesen. Es waren noch 38 Redner auf der Liste. Alsdann begann das Haus mit der Beratung des von 38 Abgeordneten unterzeichneten Antrages, der die Beurteilung politischer Verbrechen anspricht. Nach der kürzlich angenommenen Geschäftsordnung können zwei Redner dafür und zwei dagegen sprechen. Die Abgeordneten Professor Rhein und Bischof Eulobius sprachen für den Antrag und betonten, die politischen Verbrechen seien zu verurteilen. Die Duma, die die Abschaffung der Todesstrafe und der Ausnahmegeetze forderte, würde ihr moralisches Ansehen nur erhöhen, wenn sie die Beurteilung verabschiedungswürdiger Verbrechen ausspreche. Die sozialistischen Abgeordneten Rebowidow und Utschew erklärten, sie begriffen nicht, daß Mitglieder der Duma, die mit allen Mitteln die Duma herabzuwürdigen suchten und ihre Auflösung verlangten, einen solchen Antrag einbringen könnten. Sie könnten nicht glauben, daß der Antrag so aufrichtige Beweggründe zur Unterlage hätte. Die Mitglieder der Duma glaubten selbst nicht an einen wirklichen Erfolg der Resolution. Die Duma werde ihr Ansehen endgültig einbüßen, wenn sie den Antrag aus Furcht vor Auflösung annehme. Der Antrag Rebowidow, der dahin geht, den Antrag auf Besprechung der Frage der Beurteilung politischer Verbrechen abzulehnen, wurde mit 215 gegen 186 Stimmen angenommen. Gegen den Antrag Rebowidow stimmten die revolutionären Sozialisten, die Volkssozialisten, die Rechte und die Oktoberisten, dafür die Kadetten und die Arbeiterpartei. Schirski sagte, die sozialistische Partei trete für die Beratung des Labels-votums für die politischen Verbrechen ein, da die Taten der Terroristen große historische Bedeutung hätten. Der Volkssozialist Demianow bemerkte, seine Partei stimme für die Besprechung des Labels-votums, denn sie

wünsche die Rolle, die die Regierung bei den politischen Verbrechen spielte, zu kennzeichnen. Schluß 6 1/4 Uhr. Für heute steht die Agrarfrage auf der Tagesordnung.

Eine radikale Lösung. Der wahnstünige Satrap von Sakkat, General Dumbadze, hat sich wiederum ausgedehnt: Nach Schließung der örtlichen Zeitung und Ausweisung der Redaktion und deren Mitarbeiter aus der Stadt hat er eines Tages alle Druckereien in der Stadt geschlossen und versiegelt. — Er will Ruhe haben.

Frankreich.

Eine originelle Demonstration ist von den französischen Eisenbahngestellten beschlossen worden. Seit fünf Jahren warten sie darauf, daß der Senat endlich das Verteilungsgesetz erledige, welches ihre Rechte zu regeln bestimmt ist. Da bisher kein Mittel vermocht hat, den Senat aus seinem trägen Verschleppungsgang aufzurütteln, so sind die Eisenbahner auf eine geniale Idee verfallen. Sonnabend, den 8. Juni, sollen zu einer und derselben Tageszeit in ganz Frankreich, Algier, Tunis und den Kolonien Versammlungen stattfinden, zu denen Deputierte und Senatoren eingeladen werden. Doch nicht genug damit! Es wird folgende zweite Riesendemonstration vorbereitet: Für die 400 000 französischen Eisenbahner werden 400 000 Postkarten folgenden Inhalts angefertigt:

Der unterzeichnete Eisenbahngestellte bittet den Herrn Senatspräsidenten, gütigst dafür sorgen zu wollen, daß auf die Tagesordnung recht bald der Antrag Verteilungsgesetz gesetzt werde, der sich auf die Verhältnisse der Eisenbahnarbeiter und Beamten bezieht, über den die Deputiertenkammer zum ersten Mal am 17. Dezember 1897 verhandelt hat und der seit 5 1/2 Jahren dem Senat von neuem zur Prüfung unterbreitet ist.

Unterschrift (Name, Stand, Adresse usw.)

Und das in 400 000 Exemplaren dem Herrn Senatspräsidenten per Post ins Haus geschickt!!!

China.

Erste Unruhen. Dem „Reuter'schen Bureau“ wird aus Hongkong gemeldet: Aus Swatow fressen Berichte ein über den Ausbruch von Unruhen in Woungkong (Präfektur Tschin-Tschin). Die Unruhestörer sind teils aus dem Distrikt gebürtig, teils aus den benachbarten Provinzen stammende Leute. Alle bürgerlichen und militärischen Beamten sind ermordet und die Verwaltungsgebäude verbrannt worden. Der in Swatow stationierte Oberst und Admiral Li sind mit Truppen nach dem Schauplatz der Unruhen abgegangen. Die Polizei in Swatow hat alle Vorkehrungen getroffen, den Ausbruch von Unruhen in diesem Bezirk zu verhindern.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Wittwoch, den 29. Mai.

Achtung, Solzarbeiter! Bezug nach Wölln (Lauenburg) ist fernzuhalten.

Travemünde. Gesperrt für Bauarbeiter ist das Geschäft von Söhrmann.

Die **Seelenverwandtschaft** zwischen Stöcker, Hammerstein und unserm Amtsblatt wird von den „Lübeckischen Anzeigen“ auf folgende Weise bestritten:

„Politisch stand der verstorbenen Chefredakteur der Kreuzzeitung, der nur den verdienten Lohn für sein Verbrechen empfing, uns ebenso wenig nahe, wie Adolf Stöcker ein „fahrlässig meinediger“ Hofprediger ist. Das weiß man auch in der Lübecker Johannisstraße ganz genau. Aber auch in der Hauptkirche liest man dort. Das Wort „Komödianten sind sie ja alle“ hat, auch wenn der „Volksbote“ sich dessen nicht entsinnt, wirklich der „Abg.“ Stöcker im verbliebenen Reichstag auf die sozialdemokratischen Führer angewendet. Aber darin hat der Moniteur der „Genossen“ recht, daß ein Herr v. Hammerstein seine Geliebte Flora Gay einmal so etwas Ähnliches geschrieben hat. Das geschah freilich lange vor der Zeit, da der Obergenosse Paul Singer Stamngast bei der Madame Schätteler war. Der „Volksbote“ erkundigte sich darauf einmal bei dem Delinquenten selbst. Singer freilich hat seinerzeit über die Verfehlungen Hammersteins auch auf erotischem Gebiete den Mund am weitesten aufgerissen. Er war auch fraglos qualifiziert dazu.“

Zunächst sei hierzu bemerkt, daß die Behauptung, Genosse Singer sei bei der Madame Schätteler gewesen, eine niederträchtige Verleumdung ist, die um so schmutziger erscheint, weil sie schon früher wiederholt als solche gekennzeichnet ist. Das Amtsblatt ist eben ein „vornehmes“ Blatt, und deshalb trägt es seine Lesern die Reichsverleumdungsverhandlungen wiederholt auf. Daß Stöcker unter Eid die Unwahrheit ausgesagt hat, steht gerichtsnotorisch fest; wenn Hammerstein demnach dem Amtsblatt so nahe steht, wie Stöcker meinedig ist, so ist ein ziemlich nahe Verhältnis zu konstatieren. Ob Stöcker, ausgerechnet Stöcker, einmal das Wort „Komödianten sind sie ja alle“ auf die Sozialdemokraten angewandt hat, ist völlig belanglos; Flora Gay hat es geprägt und meinte damit die politischen Freunde Hammersteins und diesen selbst; das steht fest. Die Konservativen sind aber bekanntlich die Blockbrüder der Liberalen!

Berechtigt die bestimmte Erklärung eines Arbeiters, am 1. Mai feiern zu wollen, zu seiner sofortigen Entlassung? Das Hamburger Gewerbegericht verneinte diese Frage. Ein Grünwarenhändler hatte seinen Hausdiener sofort entlassen, weil dieser am 30. April erklärte, am 1. Mai feiern zu wollen, und weil er das Dienstmädchen aufgefordert habe, gleichfalls am 1. Mai die Arbeit ruhen zu lassen. Einer Schadensersatzklage des Hausdieners auf 42 Mk. Lohn für 14 Tage wurde stattgegeben. Da nach dem eigenen Vorbringen des Beklagten bei Anstellung des Klägers zwar tageweise Lohnberechnung, nichts dagegen über Kündigung vereinbart sei, gelte zwischen den Parteien die gesetzliche Kündigungsfrist von 14 Tagen, so heißt es in den Urteilsgründen. Und weiter: Wenn der Kläger am 30. April erklärt habe, er werde am 1. Mai von der Arbeit fernbleiben, so gebe dies Androhen eines Kontraktbruchs dem Beklagten nicht das Recht, den Kläger zu entlassen. Bisher habe dieser weber die Arbeit verweigert, noch den Dienst unbefugt verlassen. Ebenso wenig könne in den Urteilerungen des Klägers gegen das Dienstmädchen ein zur sofortigen Entlassung berechtigender „Aufhebungsversuch“ erblickt werden, da er ihr nach ihrer glaubwürdigen Versicherung nicht etwa nahegelegt, bezw. geraten habe, die Maiseier wider den Willen des Beklagten mitzumachen, sondern sie zuerst nur gefragt habe, ob sie feiern wolle,

später, ob er den Beklagten bitten solle, ihr dazu die Erlaubnis zu geben.

Handelsregister. Am 27. Mai 1907 ist eingetragen: 1. die Firma Carl E. V. Deggau in Lübeck. Inhaber: Kaufmann C. E. V. Deggau in Lübeck. 2. bei der Firma Rudolf Jacobs in Lübeck. Zeitiger Inhaber: Kaufmann F. J. F. Scheel in Lübeck. Der Übergang der im Betriebe des Geschäfts begründeten Forderungen und Verbindlichkeiten auf den Erwerber ist ausgeschlossen.

Straßenperr. Wegen Herstellung des Anschlusses der äußeren Postenkasse an die Fackenburg Allee, wird die Fackenburg Allee soweit sie am Lindenplatz entlang führt von Dienstag ab bis auf weiteres, voraussichtlich bis zum Ende dieser Woche, für den Fuhrwerksverkehr gesperrt. Der Fuhrwerksverkehr wird während der Dauer der Sperrung um den Lindenplatz herumgeleitet.

Unfall oder Selbstmordversuch. Die 58 Jahre alte Frau Verta Klemke aus Lübeck, die bei Verwandten in der Großen Brunnenstraße in Altona zum Besuch weilte, stürzte gestern morgen aus einem Fenster der in der dritten Etage gelegenen Wohnung auf das Straßengestühl hinab. Die Unglückliche erlitt schwere innere Verletzungen, einen Beinbruch und eine gefährliche Kopfverletzung. Noch lebend, aber in bedenklichen Zustände wurde sie aufgehoben und durch die Sanitätskolonne der Feuerwehr nach dem Altonaer städtischen Krankenhaus gebracht. Ob ein Selbstmordversuch oder ein Unfall das Verbrechen vorliegt konnte noch nicht festgestellt werden.

Schwankende Gesundheit. Die Gesundheitsverhältnisse sind auch in der Mitte des Monats Mai überall verhältnismäßig günstige geblieben. In der Woche vom 5. bis zum 11. Mai starben von den deutschen Orten mit mindestens 70 000 Einwohnern auf 1000 und auf das Jahr berechnet in: Aachen 16,4, Altona 18,0, Augsburg 21,5, Barmen 13,4, Berlin 15,9, Bielefeld 11,2, Bochum 21,0, Bonn 22,5, Borken 1, Brandenburg 1, Braunschweig 15,0, Bremen 21,5, Breslau 25,3, Cassel 1, Charlottenburg 10,6, Chemnitz 1, Cöln 1, Grefeld 1, Danzig 21,9, Darmstadt 15,6, Dessau 1, Dortmund 21,6, Dresden 15,7, Deutsch-Wilmersdorf 9,8, Duisburg 15,7, Düsseldorf 18,0, Elberfeld 11,4, Eilbun 1, Erfurt 14,2, Essen 11,6, Flensburg 1, Frankfurt a. M. 12,7, Frankfurt a. O. 1, Freiburg i. B. 21,3, Gießen 1, Gelsenkirchen 19,1, M.-Gladbach 1, Gleiwiß 1, Görtz 20,3, Gera 1, Hagen 18,0, Halle a. S. 24,8, Hamburg 15,2, Hannover 18,4, Harburg 1, Heilberg 1, Kassel 12,2, Kaiserlautern 1, Karlsruhe 21,7, Kiel 19,7, Koblenz 1, Köln 16,6, Königsberg i. P. 16,7, Königshütte 1, Krefeld 12,1, Leipzig 17,3, Lichtenberg 1, Liegnitz 1, Lindenberg 1, Ludwigshafen 28,4, Lübeck 21,5, Mülheim a. d. R. 13,8, Magdeburg 20,9, Mainz 14,5, Mannheim 14,6, Metz 1, Mülhausen i. E. 18,9, Mülheim a. R. 1, München 20,7, Münster 19,6, Nürnberg 21,8, Oberhausen 1, Osnabrück 1, Posen 21,4, Potsdam 1, Renscheid 1, Rixdorf 12,6, Rostock 1, Schöneberg 9,7, Solingen 1, Spandau 18,1, Stettin 1, Straßburg i. E. 19,2, Stuttgart 18,0, Ulm 1, Wiesbaden 14,3, Worms 1, Würzburg 24,8, Zabrze 1 und Zwickau 1.

Aus dem **Gerichtssaal.** Wegen Mißhandlung seiner Ehefrau, von der er inzwischen geschieden ist, wurde der Schuhmacher T. vom Schöffengericht zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hat im Verlaufe eines Streites seine Frau an die Wand gedrückt, ihr mit der Hand die Kehle zugebrückt und sie mit einem Auslöcher geschlagen. — 6 Wochen Gefängnis erhielt der Schneidergeselle L., der seinem früheren Arbeitgeber einen Paletot entwendet hatte. — Wegen Betruges hatte sich der Arbeiter J. zu verantworten. Derselbe hatte sich von einem Jagdherrn unter Vorspiegelung falscher Tatsachen für 200 Mk. Wild schenken lassen und dasselbe nach Empfang für 100 Mk. weiterverkauft. Das Geld hat er für sich behalten. Das Urteil lautete auf 1 Monat Gefängnis.

ph. **Verhafteter Betrüger.** Der Handlungsgehilfe Schäfer, welcher nach einer gestrigen Notiz in hiesiger Stadt mehrfache Betrügereien ausgeführt hat, wurde gestern nachmittag auf Ersuchen der hiesigen Kriminalpolizei in Aachen verhaftet.

ph. **Erwischt.** Auf telephonisches Ersuchen der Anwaltschaft in Friedland i. Mecklenb. wurde gestern abend 10 Uhr ein hier zugereister Schlossergeselle wegen Diebstahls festgenommen.

ph. **Mietzgeldschwindlerin.** Ermittelt und festgenommen wurde ein Dienstmädchen von hier, welches sich in letzter Zeit auf mehreren Stellen vermiehet, Mietzgeld entgegengenommen, aber den Dienst nirgends angetreten hat.

ph. **Unterschlagung.** Gegen den Hausdiener eines hiesigen Herbergswirtes wurde Anzeige wegen Unterschlagung erstattet. Er ist mit dem ihm von einem Fremden zur Aufbewahrung übergebenen Gelde (40 Mark) von hier verschwunden.

ph. **Von einem Schmutzweibchen** wurde gestern nachmittag die vor einigen Tagen von einem auswärtigen Gutbesitzer als verloren angemeldete goldene Uhr abgeliefert. Das Kind hatte die Uhr von dem Gutbesitzer geschenkt erhalten.

Wilhelm-Theater. Man schreibt uns: Der morgige Abend bringt „Die Condottieri“ von Rudolf Herzog. Herzog gibt ein Stück Bühnenleben, aus dem die leuchtende Farbenpracht Tizians und Correggios strahlt; Ton, Farbe, Beleuchtung und Technik des Renaissancestücks sind getreulich getroffen und doch hat es mit den Renaissance-dramen der letzten Jahre, wie „Donna Diana“ u. dgl. nichts zu schaffen. Die morgige Vorstellung, die sorgfältig vorbereitet ist, wird hoffentlich allgemeines Interesse und ein volles Haus finden.

Hamburg. Der Hafenbetriebsverein und die Schauerleute. Wir teilten bereits mit, daß bei der Hamburg-Südamerika-Linie sowie auch bei der Woermann-Linie Schauerleute entlassen seien, die sich weigerten, den Kontrakt zu unterschreiben. Jetzt sind auch bei der Hamburg-Amerika-Linie etwa 500 Schauerleute entlassen worden, die den Kontrakt nicht unterschrieben haben. Von den dort weiter beschäftigten hiesigen Schauerleuten haben 186 Mann den Kontrakt unterschrieben. Man ist auch bereits in den anderen Betrieben an die Schauerleute herantreten mit dem Verlangen, zu unterschreiben und der Zwangskasse beizutreten. Der Hafenbetriebsverein respektiert also die getroffene Vereinbarung, wonach kein Schauermann zu Kontraktarbeit gezwungen werden sollte, keineswegs, sondern handelt dieser Vereinbarung direkt entgegen, indem die Schauerleute sogar zum Eintritt in die Zwangskasse gezwungen werden. Was sagt Herr Dr. Pöschel dazu, der sich dafür verbürgt hat, daß die Reeder ihr Wort halten werden und im Reichstag ein Loblied auf deren Ehrlichkeit sang. — **Todeskurz.** Vorgestern stürzte der Schauermann Höse in den Raum des Segelschiffes „Melete“ und erlitt einen schweren Schädelbruch, an dem er im Hafenkrankenhaus gestorben ist.

Reinmüster. Großfeuer in Wasbek. Das am 20. April 1904 von einer großen Feuersbrunst heimgesuchte Dorf Wasbek, es wurden damals 10 Gebäude in Asche gelegt, ist wiederum von einer ähnlichen, noch schwereren Katastrophe heimgesucht worden. Am Montag Nachmittag gegen

8 Uhr brach auf dem Ebenbomischen Gewese auf unaufgeklärte Weise Feuer aus. Drei Handwerker, die auf dem Dach des brennenden Gebäudes beschäftigt waren, konnten nur mit knapper Not ihr Leben retten. Innerhalb einer halben Stunde aber waren 15 Gebäude ein Trümmerhaufen. An Mobiliar und Inventar konnte wenig gerettet werden, auch ist viel Kleinvieh in den Flammen umgekommen. Würde der starke Westwind nicht während des Brandes nach Nordwest umgeschlagen sein, so wäre von dem ganzen Dorf nichts übrig geblieben. Die Brandfläche bedeckt etwa 1 1/2 Hektar. Die Wehren standen dem einfallenden Element machtlos gegenüber; an ein Retten war nicht zu denken. Den vereinten Anstrengungen gelang es schließlich, den Besch des Feuers zu Brandt nach zu retten. Die Gebäude hatten weiche Bedachung und waren zum größten Teil aus Fachwerk.

Kiel. „Geistesgestört“ soll nunmehr der vornehme Rohling Leutnant a. D. Pauli sein, der f. Jt. einem Mechaniker ein Auge ausge schlagen hat. Die Meldung hierüber lautet: Der Leutnant zur Beobachtung überwiesen wurde der Leutnant a. D. Pauli, der von der Flensburg Strafkammer zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt ist, weil er bei einem Wirtshausstreit in Larp einem Mechaniker ein Auge ausge schlagen hat. Pauli, dessen Gefängnisstrafe im Gnadenwege in Zeitungsarbeit umgewandelt ist, betreibt das Wiederaufnahme-Verfahren, und zwar behauptet er, schon wiederholt an geistigen Störungen gelitten zu haben. Dies veranlaßte seine Überführung nach der Nervenklinik. Pauli wurde im hiesigen Gefängnis als Festungsgefangener behandelt. — Wie zweifeln nicht daran, daß der vornehme Rohdy nunmehr für geistesgestört erklärt wird, nachdem schon im Gnadenwege das an sich milde Urteil des Flensburger Landgerichts so gut wie aufgehoben wurde. Wenn der Mann Arbeiter wäre, ginge es ihm jedenfalls schlechter und Geistesstörung wäre an ihm wohl nicht zu entdecken gewesen.

Kiel. Preßprozeß. Bei der vorgestrigen Verhandlung in der Anklage des Eisenbahnpräsidenten in Essen gegen den früheren verantwortlichen Redakteur der „Schleswiger Polit. Volksztg.“, Präter, beantragte der Staatsanwalt vier Monate Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte auf 300 Mark Geldstrafe.

Wittenburg. Ein Wirtshaus setzte das Wohnhaus des Wüdners Jhns in Wartin in Flammen. Den Bewohnern gelang es nur, das Leben zu retten. Ihre Mobilien sind, da keine Hilfe sogleich zur Stelle war, denn das Gewese liegt ganz isoliert außerhalb des Dorfes, sämtlich mitverbrannt. Außerdem sind 2 Pferde, 3 Schweine und 1 Kalb dem verheerenden Elemente zum Opfer gefallen, während die Röhre noch rechtzeitig ins Freie gebracht werden konnten. Auch eine Dreschmaschine sowie der gesamte Vorrat an Heu und Stroh sind ein Raub der Flammen geworden.

Wisnar. Die Metallarbeiter der Waggonfabrik haben am Montag vormittag von neuem die Arbeit niedergelegt, da die Lohnsätze nicht dementsprechend geregelt, ihnen im Gegenteil auch jetzt wieder Abzüge angekündigt wurden, als sie die Angelegenheit endgültig geregelt wissen wollten.

Hofort. Einen schweren Verlust hat die Sozialdemokratie erlitten: Genosse Groth, der langjährige Redakteur der „Mecklenb. Volksztg.“, ist in der verflochtenen Nacht von seinem langen, schmerzhaften Leiden durch den Tod erlöst worden. Genosse Groth ist mit großem Geschick sowohl journalistisch als auch agitatorisch für die Ausbreitung unserer Ideen in dem dunklen Obotritenlande unermüdet tätig gewesen: Die Parteigenossen des zweiten mecklenburgischen Wahlkreises übertragen ihm ihre Reichstagskandidatur, ein Beweis für das Vertrauen und die Wertschätzung, die man Groth entgegenbrachte. In den letzten Jahren zwang die rüchliche Krankheit, der er nunmehr zum Opfer gefallen ist, den Vorkämpfer des Proletariats, die Waffe, die er bisher so schneidrig geführt hatte, aus der Hand zu legen. Den Lübecker Genossen war Groth ein alter, lieber Bekannter. Auf mehreren mecklenburgischen Parteitagungen in Lübeck konnte man ihn treffen und seine Ausführungen fanden und verdienten stets das lebhafteste Interesse.

Bremen. Die Grundsteinlegung des Gewerkschaftshauses ist am Sonnabend Nachmittag um 5 1/2 Uhr in Anwesenheit des Gewerkschaftskartells, sonstiger Mitglieder der Partei und Gewerkschaften und der am Bau tätigen Arbeiter in der üblichen Weise erfolgt. Der Bau wurde am 2. April 1907 begonnen, am 25. Mai 1907 wurde der Grundstein gelegt und voraussichtlich am 1. Oktober 1907 wird der Bau seiner Bestimmung übergeben werden können. Der Kaufpreis des Grundstücks betrug 180 000 Mark, der komplette Grund kostete 334 000 Mark und die Gesamtkosten des Baues stellen sich auf 550 000 Mark. Nach langjährigen Vorbereitungen und Überwindung mancherlei Hindernisse ist es den bremischen Gewerkschaften gelungen, zu der Errichtung dieses Gebäudes die Wege zu ebnen. Das Haus soll dazu dienen, als Zentralherberge den reisenden Handwerksgeleuten und Arbeitern ein gastliches Haus zu bieten und einen Sammelplatz zu bilden für die gewerkschaftliche Bewegung am Orte.

Odenburg i. Gr. Feuer in der Kaserne. Montag nachmittag entstand in der im Anfang der achtziger Jahre erbauten Kaserne des 1. Bataillons unseres Infanterie-Regiments in Donnerichweyer Feuer. Es kam auf ganz unaufgeklärte Weise auf dem Dachboden des Mittelbaues zum Ausbruch und wurde nicht eher bemerkt, als bis es schon den ganzen Dachstuhl erfaßt hatte. Anfangs schien es, als ob das Gebäude unrettbar verloren sei. Als aber die Dampfspritze bald danach auf der Brandstätte erschien und sofort in Funktion trat, gelang es, das Feuer auf den Mittelbau zu beschränken, dessen oberer Teil völlig ausbrannte.

Handels- und Marktnachrichten.

Sternschanz-Viehmarkt
28. Mai.

Der Schweinehandel verlief ruhig. Zuführt wurden 4600 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verkaufschweine schwere 48—49 Mk., leichte 50 Mk., Sauen 40—44 Mk. und Ferkel 46—49 Mk. pro 100 Pfund.

Literarisches.

Kommunale Praxis. Wochenschrift für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt. Herausgeber: Dr. Albert Südekum. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin. In einem sehr instruktiven Artikel handelt Friedrich Neils in Würzen über die Gemeinden und die Selbstverwaltung der Krankenkassen. Nur unter der freien Selbstverwaltung der Arbeiter können die Krankenkassen sich zu kraftvollen und leistungsfähigen Einrichtungen entwickeln. Aber gerade die Selbstverwaltung ist sehr vielen Leuten ein Dorn im Auge; sie wollen deshalb die Krankenkassen an die Gemeindeverwaltungen angliedern. Die Erfahrungen aus ganz Deutsch-

Tand Lehren aber, daß die sogenannte Gemeindefrankenversicherung, was die Leistungen für die Kranken anlangt, auch nicht entfernt das bietet, was die freien Ortskrankenkassen längst eingeführt haben. Es ist deshalb notwendig, allen reaktionären Versuchen, die Gemeindefrankenversicherung zu erhalten und gar noch die Ortskrankenkassen ihrer Selbstständigkeit zu berauben, mit aller Energie entgegenzutreten. Dazu sind in erster Linie die sozialdemokratischen Gemeindevorsteher berufen, die aus dem erwähnten Mittel eine Menge brauchbaren Materials schöpfen können. Die „Kommunale Praxis“ erscheint wöchentlich und kostet vierteljährlich nur 2,50 Mk. Probennummern sind jederzeit kostenlos vom Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69, zu beziehen.

Vom „Wahren Jakob“ ist uns soeben die 11. Nummer seines 24. Jahrganges zugegangen. Aus ihrem Inhalt erwähnen wir die beiden farbigen Bilder „König Eduard“ und „Aus Rußland“, sowie die weiteren Illustrationen „Der Gespenstseher“, „In Kuttlamern“, „Der Friede mit den Ultramontanen“, „Erbsünde“, „Der bayerische Löwe und seine Dompteur“ und „Die Friedensbestie“. Der textliche Teil der Nummer bringt die Gedichte „Sum cuique“, „Die österreichischen Reichsratswahlen“, „Das kleine Denkmal“, „Die Breslauer Sittlichkeitskolonne“, „Onkel Eduard“, „Das neue Verzeichnisse“, „Vertikaler Ballade“, „Grußwort“ und außer zahlreichen kleineren Beiträgen noch die satirischen Feuilletons „Warum er wieder abgelöst wurde“, „Politischer Kluderschuh“ und „Die freijährige Ministerkandidatur Bröselmeier“. Der Preis der 12 Seiten starken Nummer ist 10 Pfg.

„Blut und Eisen.“ Krieg und Kriegerturn aus alter und neuer Zeit. Von Hugo Schulz 50 Hefte à 20 Pfg. = 24 Heller. Verlag Buchhandlung Vorwärts. Soeben ist Heft 83 u. 84 erschienen, in denen die Geschichte des dreißigjährigen Krieges geschildert wird. Von den beigegebenen

Illustrationen, die den Text erläutern und ergänzen, erwähnen wir die Reproduktionen einiger mittelalterlicher Federzeichnungen, die eine stellt „die Belagerung von La Rochelle im Jahre 1628“, eine andere „die Belagerung von Nürnberg“ dar. Auch zwei sehr originelle Zeichnungen der „Schlacht von Lützen“ sind in den Hefen enthalten. In jeder Woche erscheint ein Heft des Wertes; Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Kolporteurs entgegen.

Wiermal entflohen. Von Leo Deutsch, Verfasser von „Sechzehn Jahre in Sibirien“. Preis brosch. Mk. 1,50, gebd. Mk. 2.— (Verlag von F. H. W. Diez Nachf. in Stuttgart.) Der Verlag gibt dem Buch folgendes Geleitwort mit auf den Weg. Als wir Ende 1903 das Buch von Leo Deutsch „Sechzehn Jahre in Sibirien“ herausgaben, waren nicht nur die Liberalen in Westeuropa, sondern auch in Rußland davon durchdrungen, daß noch Jahrzehnte vergehen dürften, bevor Rußland sich in die Reihe der konstitutionellen Staaten stellen würde. Es kam aber anders, und zwar trat das ganz Unerwartete ein: nicht der unglücklich geführte Krieg in der Mandschurei brachte den Stein ins Rollen, sondern die Armen und Glenden, die geknechteten und ausgefogenen Arbeiter waren es, die dem Zarentum einen Schlag versetzten, den es nicht mehr erwinden konnte. In der Zeit vom 9. (21.) Januar 1905, wo „Väterchen“ vor seinem Palast in St. Petersburg zirka 3000 Männer, Frauen und Kinder niederstießen ließ, bis zum grandiosen Oktoberstreik desselben Jahres wurde die Autokratie von den russischen Arbeitern auf die Knie gezwungen und ihr das Manifest abgetrotzt, als dessen Resultat die beiden scheinverfassungsmäßigen Versuche, die Duma von 1906 und die von 1907 anzusehen sind. Daß die Arbeiter bei dem ganzen Handel die Verwundenen waren, ist jedem aufmerksamen Beobachter längst klar geworden, aber dem Betrüger wird kein Heil aus seiner Doppeltzungigkeit erblühen; alle Gewaltmaßnahmen, Feldgerichte, Pogrome und wie die scheußlichen Hilfsmittel der Reaktion

sonst noch helfen mögen, halten den Vormarsch der Arbeiter nicht auf; die Reaktion wird scheitern an den nach Freiheit verlangenden Volksmassen, die, wenn auch anfangs zurückgedämmt, zur gelegenen Zeit sich wiederum erheben und mit um so stärkerer Wucht auf ihre Beherriger werfen und sie zermalmen werden. Leo Deutsch hat in dem ersten Teil seines neuen Buches „Wiermal entflohen“ eine sehr interessante Ergänzung zu „Sechzehn Jahre in Sibirien“ gegeben. In dem umfangreicheren zweiten Teil schildert er seine Ergebnisse in direktem Anschluß an sein früheres Werk: seine Flucht aus Sibirien, seinen Aufenthalt im Ausland und in der Hauptsache seine Rückkehr nach Rußland im Jahre 1905. Wir erleben an der Hand seiner Darstellung mit ihm die Revolution selbst und gewinnen dabei einen tiefen Einblick in die treibenden Kräfte der Revolutionäre sowohl wie der Reaktion. Im hohen Grade spannend sind die Schilderungen seiner Verhaftung und seiner Einfrierung in verschiedenen Gefängnissen St. Petersburgs, der Leiden während seines Aufenthalts in der Peter-Pauls-Festung, der administrativen Verbannung und des Transports nach dem schrecklichen Turuchansk in Sibirien und seiner abermaligen glücklichen Flucht. Und stets ist der liebenswürdige Erzähler, der bereits an der Schwelle des Greisenalters steht, voll guten Mutes und starken Vertrauens auf den kommenden Sieg seiner Sache, der Sache des in jahrhundertelanger Knechtschaft gehaltenen arbeitenden Volkes.

Von der illustrierten Wochenschrift „In Freien Stunden“ ist Heft 20 und 21 erschienen. Der Preis der Hefte beträgt 10 Pfg. = 12 Heller und sind dieselben durch alle Parteilbuchhandlungen und von allen Kolporteurs zu beziehen.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Schwilg; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Sellings. Verleger: Th. E. C. v. a. r. p. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Für die reiche Kranzspende und herzliche Teilnahme bei dem Verlust unserer Tochter sagen wir hiermit unseren besten Dank.
O. Greve und Frau
geb. Meß.

Ein Logis zu vermieten
Birkenstraße 4.

Eine Wohnung
zu vermieten. Mühlenstraße 91b.

Eine Haushälterin
zu sofort gesucht. Belsertstraße 18 a.

Gesucht zum 1. Juli **einer Haushälterin** in mittleren Jahren ohne Anhang bei 2 Kindern im Alter von 3 u. 5 J. in e. Arbeiterhausstande. Zu erfragen Schützenstr. 56 b.

Gesucht ein **junger zuverlässiger Knecht** beim Laßmaagen.
Zu melden Gr. Burgstr. 27, zw. 12 u. 2 Uhr.

Gesucht ein **Mädchen**, welches Ostern die Schule verlassen hat.
Zu erfragen Dürkstraße 88, II.

Redegew. Herren u. Damen finden lohnende Beschäftigung gegen Fixum und Provision. Für Neuheit.
Otto Kath, 27 Alfstraße 27.

Zu sofort eine **Gangbude** zum Alleinbewohnen gesucht.
Engelsgrube 43, 5.

Zu verkaufen **Kinderwagen** mit Gummireifen
Schwartauer Allee 159.

Eine starke Sportkarre billig zu verkaufen
Glockengießerstraße 48.

Keine Wäsche und **Haustandswäsche** wird gewaschen und geplättet
Glandorfstraße 34, 1. St.

Annahme: **Mitterstraße 8a, I.**

Fran Klockmann, Schäume
wohnt Gevedesstraße 22.

Ich nehme hiermit die **Beleidigung** gegen **Frau Bade** und Gen. zurück.
B. Freitag.

Für **Haustandslumpen** 4 Pfg. per Pfund aufwärts, für **Eisen- und Metalle** zahle höchste Preise. Bitte Postkarte.
Waisenhofstraße 25.

Empfehle sehr schöne
Magnum bonum-Kartoffeln
Faß 70 Pfg.

C. Wils, Elzwigstraße.

Vogelflinten, Pistolen, Revolver, Kugel- u. Schrot-Patronen
zu ermäßigten Preisen bei
Diedrich Tesschau
Lübeck, Breitestraße 27.
Waffenreparaturen.

Visit-Karten

auf **fl. Elfenbeinkarton**
per 100 Stück von 1 Mk. an.
bedruckt prompt und sauber

Die Druckerel des Ldb. Volksboten
Johannisstraße 46.

Danksagung.

Mein Mann, der Schiffer Ernst Ramm, Engelswisch 37, war in Travemünde beim Wagger beschäftigt, fiel dabei durch Unfall ins Wasser und ertrank. Als Abonnent von „**Nach Feierabend**“ war mein Mann gegen Unfall mit 1000 Mk. versichert (bei der Firma Otto Kath, Buchhandlung, 27 Alfstraße 27) und ich erhielt auf grund dessen die Unfallsumme von 1000 Mk. ohne jeden Abzug ausgezahlt, wofür ich hiermit öffentlich danke und empfehle jedermann, bei obiger Firma „**Nach Feierabend**“ zu abonnieren.

Lübeck, den 29. Mai.

Frau Witwe Ramm.

Total-Ausverkauf

sämtl. Schuhwaren wegen Fortzugs zu und unter Einkaufspreis.
H. Wienck, Königstraße 61.

Allgem. Lokal- und Straßenbahn-Gesellschaft.

Betriebsverwaltung Lübeck.

Wir machen hierdurch bekannt, daß wir ab 1. Juni d. J. **versuchsweise** auf der Haupt- und Holstentorlinie regelmäßige Spätwagen verkehren lassen und geben nachstehend die Abfahrtszeiten derselben mit ihren Anschlüssen an die hier eintreffenden Nachtzüge bekannt.

Hauptlinie.

Richtung: St. Gertrud—St. Jürgen.		Richtung: St. Jürgen—St. Gertrud.	
Abfahrt		Abfahrt	
vom Kirchhof nach Krankenhaus	1040 1140	vom Krankenhaus nach Kirchhof	1110 1215
von Roedstr. " "	1110 1215	" " " Roedstr.	1140 1240
Abfahrt vom Kohlmarkt		Abfahrt	
nach Krankenhaus	1050 1120 1150 1225	vom Kohlmarkt nach Kirchhof	1120 1225
		" " " Roedstr.	1150 1250

Holstentorlinie.

Abfahrt vom		Abfahrt von	
Kohlmarkt n. Schwartauer Allee	1040 1125	Schwartauer Allee n. Kohlmarkt	1110 1210
" n. Krempeisdorf	1055 1155	Krempeisdorf nach	1135 1235

Die letzten drei Wagen der Holstentorlinie 1135, 1210 und 1225 haben Anschluß an die in Lübeck eintreffenden Eisenbahnzüge:
1137 Uhr von Büchen,
1215 " " Mecklenburg,
1230 " " Hamburg,
sowohl nach dem Burg- als auch nach dem Mühlentor.
Fahrpreis 20 Pfg. oder 2 Marken pro Person.

Auf der

Israelsdorfer Linie

werden für Gesellschaften und Vereine bis nachts 2 Uhr Sonderwagen auf vorherige Bestellung zu mäßigen Preisen gestellt.

Lübeck, den 27. Mai 1907.

Die Betriebsverwaltung.

Sarg-Magazin

Fernsprecher 427. **Gebr. Müter**

obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Größtes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.

Eiserne Grabkreuze.

Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Allen voran

in Preiswürdigkeit und Haltbarkeit sind die **Arbeitsgarderoben** aus **Lübeck's** ältestem Spezialgeschäft von **Louis Levy** Klingenberg 5 :: **Gede-Marle-Grube**
gestr. Lederhosen 2,10 3,50 4,50 6, 7,50
braune 2,20 3,50 4,50 10
blaue Filzhosen 1,95 2,50 3,50 6,50
Maurerhosen 2,50 3,75 4,50 8,50
Mandfesterhosen 3,50 4,50 5,75 10
Zwischenhosen 1,50 2,20 3.— 4,50

Spezialität: Hamburger Schnitt-
hosen f. Maurer, Schlosser, Zimmerer

Sämtliche **Dauhsweiten in Hosen** vorrätig! — Blauleinen Hosen und Jacken 1,10 bis 2,50 Mk. Blau und weiß gestreifte Hosen und lein. Hemden, Maler-Jacken und Hosen von 1,90 Mk. an. Maler-Kittel von 2,30 Mk. an.
Rote Rabattmarken!

Carl Folkers

Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25

Vollständige Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise

Weitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig

Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.

Bei Barzahlung Rabatt.

Teilzahlung gestattet.

Gebe rote Lubeca-Marken.

Dilettanten-Club „Freiheit“
von 1906.

Der Sammlung

am Donnerstag, den 30. Mai,

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-5

Tagess-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder;
2. Abrechnung vom theatralischen Abend in Moisling.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand

Wilhelm-Theater

Donnerstag: 18. Abonnements-Vorstellung

Neuheit! Neuheit!

Rudolf Herzog's

Die Condottieri.

Renaissance-Komödie in 4 Akten.

Am Neuen Theater in Berlin 100 Mal

Aufführung gelangt.

Anfang 8 Uhr.

Freitag: Bapfenstreich.

Englisch-deutsche Journalisten-Verbrüderung.

Die Musik stimmen die Geigen,
Senatus bereitet den Schmaus,
Den englischen Gästen zu zeigen,
Wie trefflich bestellt unser Haus.
Manch' bröhnende Rede wird künden,
Dass dieser als Wasser das Blut
Und daß aus verschiedenen Gründen
Die Freundschaft steht lobend in Gut.

Die englischen Gäste erquickten
Sich maßvoll an Neben und Wein
Und murmelten „oh yes!“ wohl und nickten
Und finden these Germans ganz fein.
Man liest dann in englischen Blättern
Dem Fortschritt der wahren Kultur;
Auch bei den teutonischen Vettern
Schon zeige sich sehr ihre Spur.

Zum Beispiel die Kleidung der Männer
Erstrecke den englischen Stil;
Auch sehe mit Freuden der Steiner
Der tailor-made ladies sehr viel;
Im britischen Schmirbelkutschentritte
Gar mancher nun trage den Bart;
So stoße bei jeglichem Schritte
Der Briten auf heimische Art.

In Deutschland die Zeitungen preisen
Den hohen politischen Wert
Modern-journalistischer Reisen,
Wobei man gefällig verkehrt.
Geschäft sei immer auf Jahre
Unstreitig der Freude der Welt,
Wenn Schmock nach Britannien fahre,
Und Gegenbesuche erhält.

Gott segne die wackeren Leute,
Von deutscher, von englischer Zucht!
Gott segne den Schmökern auch heute
Der vielen Bemühungen Frucht!
Gott segne die Ähngung und Labung!
Verdaunung und Zubehör auch!
Der Preßmenschen beste Begabung
Hat ihre Organe im Bauch! (Hvg. G.)

Soziales und Parteileben.

Bäckerstreit in Berlin. Die Versammlung des Verbandes der Bäckergehilfen beschloß mit 1900 gegen 4 Stimmen, daß die Gefellen in Groß-Berlin in den Betrieben, die die Forderungen nicht bewilligen, in den Ausstand treten. Hier-von werden 2500 Bäckereien mit 25 000 Gefellen betroffen.

Zammerlöcher in der Landwirtschaft. Über Landflucht und hohe Löhne lamentieren die zollbegeisterten Agrarier. Wie es mit den Löhnen in der Landwirtschaft bestellt ist, zeigt ein uns vorliegender durch Vermittlung der Landwirtschaftskammer der Provinz Brandenburg abgeschlossener Arbeitsvertrag. Der als Jütterer engagierte verheiratete Mann mußte sich für ein halbes Jahr — bis Ende November — verpflichten. An Geldlohn empfängt er wöchentlich sage und schreibe drei Mark. Die Summe wird aber nur teilweise ausgezahlt, damit sich der Landwirt schadlos halten kann, wenn der Arbeiter die vertragliche Zeit nicht bei ihm aushält. Die vorgestreckten Reisekosten gelten als Geschenk, aber auch nur unter der Bedingung, daß der Arbeiter das halbe Jahr für wöchentlich 3 Mark arbeitet. Verläßt der Mann die herrliche Arbeitsstelle vor der vertraglich festgelegten Zeit, dann hat er alle aufgewendeten Unkosten zu ersetzen. — 3 Mark Wochenlohn und die Gewissheit, mit Anbruch des Winters wieder draußen zu stehen, das sind natürlich keine Mittel, die Landflucht zu hemmen.

Der Holzhändler.

Roman von Max Kreher.

33. Fortsetzung. Nachdruck verboten.
Der Rundgang hatte ein Ende. Dulters sah ein, daß es nutzlos sein würde, noch weiter stundenlang Umschau zu halten. Zudem hatte es nun kräftig zu schneien begonnen. In einem wilden Wirbel schossen die Flocken um die Bäume und schufen im nahen Umkreise eine bewegliche Schneewand, die dem Auge undurchdringlich wurde. Die Masse schlug ihnen ins Gesicht und erweckte die Sehnsucht, sobald als möglich ins Trockene zu kommen. So fuhren sie nach dem Gutshofe zurück.

Nach am Abend desselben Tages trat Luz mit einem neuen Vorschlag an Dulters heran. Dieser hatte gemeint, daß er nur noch den anderen Tag werde hier bleiben können, da dringende Geschäfte ihn nach Berlin riefen. Und so hatte der Graf ihn zu einer letzten Unterredung ins Schloß gebeten.

„Ich hätte nichts dagegen, wenn Sie die hunderttausend Mark als zweite Hypothek auf meine Besingung eintragen ließen,“ sagte Luz in dem Glauben, nun auf keinen Widerstand mehr zu stoßen. Den ganzen Nachmittag hatte er dazu benutzt, sich mit dem Gedanken zu plagen, ob er den gänzlichen Abtrieb des Waldes gestatten solle, oder nicht. Schließlich aber hatte er sich diese Frage mit innerlicher Empörung verneint.

Bisher waren die ausgedehnten Waldungen das Herrliche von ganz Lufelbe gewesen, ihre Buchen und Eichen im ganzen Umkreise berühmt. Und nun sollten ihre Kronen fallen, unerbittlich hingestreckt von diesem großen Naturverschlinger? Das wäre ihm vorgekommen wie die Handlungsweise eines Feldwandalen, der bestimmungslos in die reifen Ähren schlägt, gleichgültig darüber, wohin die Körner fallen.

Nein, dreimal nein! Das durfte niemals sein! Er hätte sich vor dem ganzen Kreis schämen müssen, vor sich selbst und am meisten vor seinem Sohne. Dann wäre es wohl schon besser, er ließe ganz Lufelbe unter den Hammer kommen und schnürte sein Bündel, um vielleicht auf Ostendorf ein

Der Festkommers zu Ehren der Vertreter der russischen Sozialdemokratie in London. Ueber die Begrüßungsfeste, die die englischen Genossen den russischen Delegierten gaben, schreibt der Londoner Korrespondent des „Vorwärts“ vom 25. Mai: Es war ein schöner Gedanke der sozialdemokratischen Föderation, zu Ehren der russischen Delegierten einen Festkommers verbunden mit einer großen Versammlung zu arrangieren. Den Delegierten standen den ganzen Abend Kaffee, Tee, Bier und kalte Küche unentgeltlich zur Verfügung. Der Veteran der englischen Sozialdemokratie, Genosse H. M. Synnman, dem das Präsidium der Versammlung übertragen war, eröffnete sie mit einem scharfen Protest gegen das projektirte Bündnis zwischen England und dem Zarismus. Weiter protestierte er gegen das skandalöse Vorgehen der englischen Polizei, die Hand in Hand mit den russischen Spionen die Delegierten bespionieren. Außer den Genossen Quetch und Green, die sich ebenfalls gegen ein Bündnis wandten, sprachen verschiedene Delegierte in russischer, sibirischer und deutscher Sprache. Genosse George Pechanow, der sich auch unter den angeforderten Rednern befand, sandte der Versammlung ein Telegramm, worin er mittelste, daß er krankheitshalber nicht anwesend sein könne. Wäre er zugegen gewesen, er hätte Protest erhoben gegen das Bündnis zwischen der englischen und russischen Regierung. Ein russischer Redner hob hervor, daß man sich im Auslande gewöhnlich unter der russischen Revolution nur Blutbäder und Bombenwerferei vorstelle. Die Revolution sei aber nicht das Werk terroristischer Einzelakte, sie sei das Werk einer organisierten proletarischen Massenbewegung, die immer stärker und mächtiger anschwele trotz aller Greuelthaten des Zarismus. Und die Sozialdemokraten als die berufenen Vertreter dieser Bewegung würden allen Verfolgungen zum Trotz nicht eher ruhen, bis das gesteckte Ziel erreicht sei, die Macht des Zarismus zu brechen! Sämtliche Reden wurden mit großem Enthusiasmus aufgenommen.

Genosse Jakob Bamberger in Berlin, der frühere langjährige kaufmännische Leiter des Vorwärtsverlages und seiner Vorgänger, ist am Sonnabend abend einem alten Mißmaleiden erlegen. Er ist 60 Jahre alt geworden und hat die Sturm- und Drangperiode der Partei wie das schmachvolle Sozialistengesetz mit erlebt, wenn er auch nie in die große Öffentlichkeit getreten ist. Die Parteigenossen werden ihm ein dankbares, ehrendes Andenken bewahren.

Parlamentarische Bericht der Reichstagsfraktion für den Essener Parteitag wird von dem Genossen Dr. Sibelius erstattet.

Aus dem Gerichtssaal.

Prozess Böplau. Die Sitzung am Dienstag begann mit der Vernehmung des Zeugen Hofrats Kunow, nachdem Geh. Hofrat Krüger erklärt hat, daß er die Genehmigung zur Aussage von der vorgelegten Behörde nicht erhalten habe. Angeklagter Böplau wünscht Auskunft darüber, ob Zeuge Kunow etwas wisse, daß er (Angeklagter) amtliches Material gesammelt habe. Zeuge erklärt, daß die Beantwortung dieser Frage nicht im Rahmen der ihm zur Aussage erteilten Genehmigung liege; es soll versucht werden, diese Genehmigung einzuholen. Hierauf wird Abgeordneter Babel vernommen. Er bestätigt auf diese Frage des Angeklagten, daß er einerseits, ohne von dem Angeklagten Material erhalten zu haben, schon im März 1901 einen Fall von Erziehung eines Schwarzens durch Hauptmann Kanzenberg zur Sprache gebracht habe. Darauf befragt Abg. Arndt, daß ihm niemals Akten im Original oder in Abschrift aus dem auswärtigen Amt zugegangen seien. Ebenso bezeugt dann Zeuge von Loßberg, daß Geheimrat Hellwig ihm über den Fall Peters etwas aus den Akten vorgelesen, noch ihm solche gezeigt habe. Hellwig habe ihm lediglich seine persönliche Ansicht über den Fall Peters ausgedrückt. Hierauf wird das Protokoll des kommissarisch vernommenen Geheimen Sekretärs Schneider verlesen, das mit aller Entschiedenheit verneint, daß er dem Angeklagten Material gegeben habe, auch habe er weder gehört noch gesehen, daß der Angeklagte sich Material gesammelt habe. Nachdem eine halbstündige Pause gemacht worden ist, teilt der Vorsitzende mit, daß die nachgeschickte Ge-

nehmigung zur Aussage der verschiedenen Beamten eingegangen sei. Hofrat Kunow bekundet darauf, es sei ihm nicht bekannt, daß der Angeklagte Material gesammelt habe. Er habe nur einmal gehört, daß dem Angeklagten Akten anonym zugegangen seien. Nach einigen Bemerkungen des Verteidigers wird die Verhandlung auf Mittwoch vertagt.

Wieder einmal die Majestät gerettet. Ein betrunkenen Handwerksbursche prahlte in einer schwäbischen Dorfschenke mit seinen Kenntnissen über protestantische und katholische Koster und soll dabei die gegenwärtige Majestät beleidigt haben. Das Landgericht Augsburg verurteilte diesen Majestätsbeleidiger zu 4 Monaten Gefängnis.

Sozialdemokraten vor Gericht. Die Strafkammer des Landgerichts Königsberg verurteilte am Sonnabend den Genossen Markonini von der Königsberger „Volkszeitung“ wegen Beleidigung des Kammergerichts, angeblich begangen durch eine Kritik des Kammergerichtsurteils im Fall Gaedte, zu 500 Mark Geldstrafe.

Ein Mordprozeß. Am 27. Mai begann in Benthena vor dem Schwurgericht der Prozeß gegen den Rossflächter und Spelkwirt Liberta, dessen Frau und den bei ihm beschäftigt gewesenen Haushälter Koltyka wegen Ermordung der Arbeiter Bröder, Nabija und Grimmer. Die Leiche des letzteren, die seinerzeit zerstückelt auf dem Benthener Heumarkt aufgefunden worden war, hatte zu Gerichten über einen Mordmord Anlaß gegeben. Ebenso war Liberta in den Verdacht geraten, den Mord an dem Königer Gymnastischen Winter ausgeführt zu haben.

Die staatsgefährliche Karikatur. Wegen Beleidigung des Reichskanzlers Hilow ist gegen Genossen Grempe in Berlin ein Strafverfahren eingeleitet worden. Grempe soll die Missetat dadurch begangen haben, daß er in einem Lichtbildervortrag in Schmiedeburg l. N. eine Karikatur Hilows aus dem „Klabberadach“ zeigte. Im Auftrage der Anklagebehörde erschienen am Sonnabend zwei Kriminalbeamte beim Genossen Grempe, um diese Karikaturen zu beschlagnahmen. Es scheint also, als wolle Hilow sich das Vorgehen Weermanns gegen den „Simplicissimus“ zum Vorbilde nehmen und in gleicher Weise gegen Karikaturen einschreiten. Der Prozeß dürfte aber aus mehr dem einem Grunde interessant werden, weil Genosse Grempe beim Zeigen dieser Karikatur in seinem Lichtbildervortrag darauf hingewiesen hat, daß der erste Beamte des preussischen Staates zweimal hintereinander das preussische Vereinsrecht übertreten habe, ohne (soweit wenigstens öffentlich bekannt geworden ist) daß er aber deshalb bestraft worden sei. Der preussische Minister Hilow habe zweifelsohne in Berlin sowohl in der Nacht vom 25. bis 26. Januar, wie auch in der Nacht vom 5. zum 6. Februar an nicht genehmigten öffentlichen Aufzügen hervorragend teilgenommen, indem er beide Male als Redner hervortrat. Da doch vor dem Gesetze alle Bürger gleich seien, so sei es auffallend, daß keine Anklage wegen dieser wiederholten Gesetzesverletzungen, die noch dazu unter den Augen der Berliner Polizei vor sich gingen, erfolgt sei. Dieser Kampf Hilows gegen das Zeigen seiner Karikatur in den Grempeschen Lichtbildervorträgen dürfte also indirekt dazu führen, daß die Unhaltbarkeit des überlebten preussischen Vereinsgesetzes in klarer Weise dokumentiert werden wird.

Ein internationaler Zuhälter. Ein ebenso raffiniert wie gefährlicher Zuhälter, der seit Jahren ausschließlich seinen Unterhalt aus den Erträgnissen der Unzucht von Dirnen bezieht und diese förmlich wie eine Zitrone auspreßt, ist der Kellner Wilhelm Haselbauer, genannt Mühlbauer, von Kuznigsell. Der vielfach vorbestrafte Mensch holt seine Plannen ausschließlich aus Dirnenkreisen. „Wenn mir eine nicht mehr paßt, dann werfe ich sie hinaus!“ erklärte Haselbauer vor Gericht. Er machte mit seinen Plamen Gesichtsreisen nach Hamburg, Pommern u. d. Höhe, London, Westaben, Mainz. Während seines Münchener Aufenthaltes ließ er sich von der Prostituierten Magdalena Doppel anschalten. Obwohl ihm diese täglich 20 bis 30 Mk., insgesamt etwa 3000 Mark, abließerte, war ihm dies doch zu wenig, denn er äuferte einmal: „Mit den Münchenern Weibern ist gar nichts anzufangen, in Norddeutschland ist's be-

neues Leben zu beginnen. Vielleicht! Bei diesem Gedanken aber mußte er sich selbst austachen, denn auf Ostendorf stand es noch schlimmer.

Er befand sich mit Dulters in dem sogenannten Jagdzimmer, das zu ebener Erde lag. Beide saßen vor dem riesigen Kamin, in dem die Holzscherte lustig prasselte. Am Kronleuchter, der aus Schaufelenden gebildet war, brannte die Petroleumkugellampe in der Mitte und warf ihr trübes Licht auf die Gewebe an den Wänden und den riesigen Gewehrschrank zwischen Tür und Ecke.

Dulters hatte es auch jetzt noch verschmäht, die Einladung zum Abendessen anzunehmen. Nur den Grog ließ er sich schmecken, ebenso die Zigarre, um nicht gar zu verkümmert zu sein.

Ohne viele Umschweife begann er auf neue dem Grafen seine Meinung zu entwickeln. Er wisse ganz genau, daß Luz sich bisher vergebliche Mühe gegeben habe, eine zweite Hypothek aufzunehmen, die unter allen Umständen ausfallen müsse, wenn es mit Lufelbe einmal ganz schief ginge; er wisse auch, daß die Preussische Zentral-Bodenkreditbank es sei, die ihm die erste Hypothek gekündigt habe. Wenn die ihr Geld nicht mehr länger stehen lassen wolle, dann müsse sie eben einen Haken darin gefunden haben. Wenn er, Dulters, diese Hypothek ablösen wolle, so geschähe es nur um deswillen, weil er mehr Zutrauen zu Lufelbe habe, als andere. Er kenne eben die Verhältnisse besser. Wenn er nun schon einmal so viel in die Wälder gesteckt habe, dann könne er auch noch mehr in das ganze Gut stecken.

Er habe sich überhaupt seit Mittag gründlich bejammert: er könne die fünfmalhunderttausend Mark nur geben, wenn er freie Hand über das ganze Waldgebiet behalte. Das sei eine Bedingung, von der er nicht mehr abgehen könne. Schließlich könne ihm Luz nur dankbar sein, wenn er es mit einem Gläubiger zu tun habe und nicht mit mehreren. Wenn der Graf ja sage, dann wolle er sich wegen der anderen hunderttausend Mark die Sache in Berlin noch einmal gründlich überlegen, und die Verpflichtung eingehen, die Sache binnen drei Tagen zu entscheiden. Noch einmal den Fort zu durchstreifen, sei ganz überflüssig. Darauf lasse er sich nicht mehr ein.

Er könne nur noch Nutzen aus dem Holze ziehen, wenn er den ganzen Wald drüben umlege. Es bleibe dann immer noch genug Forst auf der anderen Seite übrig. Schließlich

handte es sich ja auch nicht um den Grund und Boden, da bleibe ja noch immer im Besitz des Grafen. Und was die Trauer um die schönen Räume beträfe, so dürfe sich der Graf das nicht sehr zu Herzen nehmen. Es sei in der Natur gerade so, wie im Leben der Menschen: das Alte müsse dem Jungen weichen. Dem alten Baumbestand müsse eben eine neue Kultur folgen, schon um dem Boden neue Kräfte zuzuführen. Abgesehen davon brauche der Graf nicht zu befürchten, daß er, Dulters, gar zu grausam wirtschaften werde. Er werde nicht auf einmal Art und Säge anlegen. Jahrzehnte könnten vergehen, bis er den ganzen Abtrieb vollzogen habe. Dann wären ja die jungen Schönnungen schon sehr schön herangewachsen und verdeckten die kahlen Flächen. Es läge ja auch in keinem Interesse, wenn er den jungen Bestand noch auswachsen lasse, aber er wolle nun einmal Herr über die unbeschränkte Ausnutzung des Waldes sein.

Der Dulters, der alles das sagte, war nicht mehr der alte von früher. Als er jetzt zurückgelehnt im Korbstuhl saß, die Beine übereinander geschlagen und gleichmäßig seine Zigarre paffte, war nichts mehr von jenem Zug in seinem Gesicht zu entdecken, der ihn immer so belebt hatte, wenn er früher sein Bedauern über die sinnlose Ausföckerei vonseiten gewissenloser Händler ausgesprochen hatte. Völlig mittellos geworden, schien er nur Interesse für das trockene Ergebnis seiner Berechnungen zu haben.

Luz, der mit weit von sich gestreckten Beinen ihm gegenüber saß, glaubte nicht recht gehört zu haben. Den müden Blick immer auf Dulters gerichtet, hatte er ihn ruhig ausreden lassen, innerlich von jenen nervösen Zuckungen durchtobt, die der Verzweifelte verspürt, der ganz bestimmt auf Erfüllung seiner Wünsche gehofft hat, und diese Hoffnungen nun zertrümmert sieht. Langsam stieg der Zorn in ihm auf, der sein Blut in Wallung brachte. Und wieder empfand er jenes heimliche Verlangen, diesem Manne etwas ins Antlitz zu sagen, was ihm plötzlich seine Überhebung hätte nehmen können. Aber wie schwach geworden unter einer brutalen Offenheit, fand er nicht den Mut dazu.

„Ist das alles?“ fragte er in befangenem Tone.
„Es ist nichts daran zu ändern, Herr Graf.“
„Sie würden mich also wirklich für so töricht halten, auf Ihren Wahnwitz einzugehen?“

Pfarrer Grotz und der Dollmann.

Von Furi Yam. Es war schon ein Sordal, wie der Pfarrer Grotz aus...

Selbst die Bauern genierte es, daß ihr Pfarrer so ging...

Eines Tages jedoch erkannte das Konsistorium, daß es...

hevausgegeben. Diese Frau geht von dem Standpunkte aus...

Kleines Feuilleton.

Der menschliche Erfindungsgeist im Jahre 1906. 65 Staaten der Erde haben bis heute Geseße zum...

Humoristisches.

Aus dem „Kleberadach“. Der Reichskanzler hat be-

Arbeit ausübende. In dieser St. Simonistischen Formel...

Stimmen aus dem Norden.

Einem sonderbaren Weg, sich in Frauen (O) des stä-

Stimmen aus dem Norden. Selbst das himmlische Reich hat, wie eine englische Zeit-

